

ELISABETH NOELLE-NEUMANN

Gegen eine Scheinethik des Journalismus Die Überprüfung der Norm „Trennung von Meinung und Nachricht“ durch die empirische Kommunikationsforschung

Eine ehrwürdige Regel

Es ist noch nicht lange her, da las ich den Nachruf auf einen Journalisten, der sein halbes Leben der Ausbildung von Journalisten gewidmet hatte.¹ Das ist eine beeindruckende Leistung. Aber in Erinnerung habe ich diesen Nachruf aus einem anderen Grund behalten.

Viele Generationen von Journalisten, hieß es da, habe er unermüdlich zu dem obersten Grundsatz der Ethik des Journalisten erzogen, habe ihnen immer wieder das Gebot der Trennung von Meinung und Nachricht eingeprägt. Als er dies seinen Schülern, den Volontären, beibrachte, lag schon lange das Buch „Trennung von Nachricht und Meinung. Empirische Untersuchung eines journalistischen Qualitätskriteriums“ von Klaus Schönbach vor. Es war Schönbachs Dissertation am Institut für Publizistik der Universität Mainz, veröffentlicht im Jahr 1977.²

In dieser Untersuchung hatte Klaus Schönbach zwei Arten der Vermischung von Nachricht und Meinung unterschieden. Es gab noch weitere, feinere Unterscheidungen operationeller Art – aber grundlegend war vor allem eine Unterscheidung: die Unterscheidung zwischen expliziter und impliziter Vermischung von Nachricht und Meinung. Die erste Art, explizite Vermischung von Nachricht und Meinung, ist eine klare Sache. Im Text einer Nachricht finden sich – ausgesprochen oder indirekt – wertende Formulierungen. Die zweite Art, implizierte Vermischung, bedeutet: Es werden die Nachrichten zur Veröffentlichung so ausgewählt, daß sie die Meinung des auswählenden Journalisten unterstützen. Und es werden diejenigen Nachrichten durch Platzierung, Umfang und Aufmachung betont, die die redaktionelle Meinung des Blattes unterstützen. Die explizite Vermischung von Nachricht und Meinung, schrieb Schönbach damals (S. 48f.), ist harmloser als die implizite Vermischung. Zugleich zeigten seine Analysen, daß beide Arten der Vermischung von Nachricht und Meinung alltägliche Praxis im Journalismus sind.

An der Spitze der Rangliste von Zeitungen, die explizite Vermischung von Nachricht und Meinung trieben, stand eine überregionale Qualitätszeitung: die Frankfurter Allge-

¹ Harry Hinz, Journalistenschule Axel Springer, gestorben 14. 10. 1992.

² Klaus Schönbach: Trennung von Nachricht und Meinung. Empirische Untersuchung eines journalistischen Qualitätskriteriums. Freiburg: Verlag Alber 1977 (Alber-Broschur Kommunikation, Bd. 5).

meine Zeitung. Drei FAZ-Redakteure, die Klaus *Schönbach* damals zu diesem Befund interviewte, standen – wie auch ein ebenfalls dazu befragter FAZ-Herausgeber – zu dieser redaktionellen Praxis und verteidigten sie. Sie sahen die FAZ gleichsam wie eine täglich erscheinende Wochenzeitung; sie verstanden sie als Zweitzeitung, deren Leser über die Nachrichten schon aus anderen Quellen informiert seien und von der FAZ Information und Analyse erwarteten.

Der Leitsatz, den viele Generationen von Journalisten als Halteseil der Ethik des Journalismus eingepägt bekommen hatten, das Gebot der Trennung von Nachricht und Meinung, gibt keinen Halt mehr. Es klingt so überzeugend, eine ideale Antwort auf die Frage, wie der Mißbrauch der Macht der Medien zur Manipulation von Meinungen zu verhindern sei. Trennung von Nachricht und Meinung: dieses Gebot hat auch weit in die Pressegeschichte zurückreichende Wurzeln. Die Zeitungen des 17. und des 18. Jahrhunderts waren von der Obrigkeit angewiesen, sich auf Nachrichten zu beschränken; Meinungen waren der Stoff, aus dem die politischen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts erwachsen. Die Trennung erwuchs also ursprünglich aus der Zensur und wurde erst 1848 mit der Abschaffung der Zensur aufgegeben.

Trennung von Nachricht und Meinung wurde zu einem Glaubenssatz, und vor dem Einbruch der empirischen Kommunikationsforschung wurde daran auch nicht gerüttelt. Aber fast unbemerkt hatte schon der Einbruch des neuen, bald die öffentliche Kommunikation beherrschenden Mediums Fernsehen diesen Leitsatz unterminiert.

Ein Aufsatz, den der Chefredakteur der „Deutschen Zeitung/Christ und Welt“ Ludolf *Herrmann* 1979 veröffentlichte, würde es verdienen, Eingang in die klassische publizistikwissenschaftliche Literatur zu finden. „Lieber Herr Gütt“ lautete der Titel. *Herrmann* legte dar, wie übermächtig das Fernsehbild das gesprochene Wort der Meldung zurückdränge, so daß es oft kaum mehr wahrgenommen werde. „Die Vermittlung der Weltereignisse über ein Medium, das zugleich unmittelbar-objektiv wie intim-suggestiv wirkt, erfordert eine besondere Sorgfalt...“³

Mit dieser Charakterisierung des Mediums, das unter die Nachrichten Bilder mischt, war eigentlich schon klar, daß das Ende des Leitsatzes von der Trennung von Nachricht und Meinung als Kernsatz journalistischer Ethik besiegelt war.

Aber erst die empirische Kommunikationsforschung zeigte in einer bis heute nicht mehr abreißen Serie von Untersuchungen, wie ernst es war, sich mit der Illusion des Leitsatzes „Trennung von Nachricht und Meinung“ auseinanderzusetzen.

Die Dissertation von Klaus *Schönbach*, die eingangs zitiert wurde, war erwachsen aus einem Mainzer Publizistik-Seminar, das jetzt schon fast ein Vierteljahrhundert zurückliegt. 1971 wurde die erste „Spektrumsanalyse“ von uns durchgeführt – „Spektrumsanalyse“ hieß sie, weil wir das ganze politische Spektrum in der Publizistik von links bis rechts durch die vier überregionalen Qualitätszeitungen: Frankfurter Rundschau, Süddeutsche Zeitung, FAZ, Die Welt untersuchen wollten. Wir suchten nach einem neutralen Nachrichtenprofil und entwickelten ein „Standardmaß“, wie es in der Dissertation

³ Ludolf *Herrmann*: Offener Brief. In: Deutsche Zeitung/Christ und Welt, Nr. 46 vom 9. November 1979. S. 1; abgedruckt Seite 122f.

von Klaus *Schönbach* beschrieben ist: die Nachrichten aus den vier genannten überregionalen Qualitätszeitungen wurden übereinander gelegt, um ein neutrales Nachrichtenprofil für jeden untersuchten Tag zu erhalten. An den Abweichungen von diesem Nachrichtenprofil konnten wir dann für bestimmte Zeitungen oder Sendungen ihre politische Tendenz erkennen. Das heißt: Die redaktionelle Linie der Zeitungen erschlossen wir nicht aus den Meinungsbeiträgen, sondern nur aus den veröffentlichten Nachrichten.

Eine andere Methode zur Messung der Meinungstendenz – in diesem Fall der Abendnachrichten im Hörfunk – wurde von Hans Mathias *Kepplinger* entwickelt. Er sortierte die Nachrichten des Tages von den ersten zwei Seiten der vier genannten großen Tageszeitungen in die folgenden Kategorien ein:

- a) Nachrichten, die alle vier Zeitungen des politischen Spektrums auf Seite 1 oder 2 brachten;
- b) Nachrichten, die nur in der Süddeutschen Zeitung und/oder Frankfurter Rundschau standen;
- c) Nachrichten, die nur in der FAZ und/oder WELT standen.

Mit dieser Meßmethode stellte er fest, daß die Abendnachrichten im Hessischen Rundfunk in ihrer Zusammensetzung etwa zwischen der Süddeutschen Zeitung und der Frankfurter Rundschau lagen.

Das „alt-liberale Ideal“, wie es *Schönbach* einmal genannt hat, der Trennung von Nachricht und Meinung wurde in journalistischen Kursen, in Lehrbüchern, Grundsatzartikeln und Reden noch immer hochgehalten, aber die Realität des Journalismus war nach den Ergebnissen der empirischen Kommunikationsforschung damit nicht zu beschreiben.

Was bleibt von der Norm „Trennung von Meinung und Nachricht“?

Etwa zehn Jahre nach der Dissertation von Klaus *Schönbach* wurde von *Kepplinger*, *Brosius*, *Staab* und *Linke* das bisher umfangreichste empirische Forschungsprojekt zum Thema „Trennung von Nachricht und Meinung“ am Mainzer Institut für Publizistik durchgeführt, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.⁴

213 deutsche Journalisten aus Politik- und Wirtschaftsressorts wurden im Juni 1984 interviewt, und zwar aus allen tonangebenden, das Meinungsklima prägenden Medien – den vier genannten überregionalen Tageszeitungen, vier großen Regionalzeitungen, zwei Straßenverkaufszeitungen, vier Wochenzeitungen, fünf Hörfunksendern und zwei Fernsehanstalten (ARD und ZDF). Außerdem wurden von Januar bis November 1984 die Medieninhalte der betreffenden Zeitungen und Sender in bezug auf drei Konfliktthemen erfaßt und analysiert:

⁴ Hans Mathias *Kepplinger*/Hans-Bernd *Brosius*/Joachim *Friedrich Staab*/Günter *Linke*: Instrumentelle Aktualisierung. Grundlagen einer Theorie kognitiv-affektiver Medienwirkungen. Einflüsse von Presse, Radio und Fernsehen auf Individuum und Gesellschaft. In: Winfried Schulz (Hrsg.): Medienwirkungen. Weinheim: VCH 1992. S. 161–189.

Der Kampf um die 35-Stunden-Woche;
Ausländische Arbeiter in Deutschland;

Die Auseinandersetzungen zwischen den USA und Nicaragua.

Erfasst wurden Nachrichten, Berichte und Meinungsbeiträge zu diesen drei Konfliktthemen, und zwar unterteilt nach erwähnten Ereignissen, Argumenten, Interpretationen. Insgesamt wurden 328 Ereignisse in den untersuchten Medien zu den genannten Themen berichtet. Diese Beiträge wurden einzeln mit Hilfe von fünfstufigen Skalen bewertet, je nachdem, wie sehr diese Ereignisse, diese Argumente, diese Interpretationen das eine oder andere Meinungslager in dem betreffenden Konflikt stärkten oder schwächten. Grundlage der Bewertung, der Einstufung, ob ein Ereignis, Argument, eine Interpretation der einen oder anderen Seite nutzte, war eine Umfrage unter Fachexperten.

Dazu wurde inhaltsanalytisch erfasst: Platzierung, Umfang und Aufmachung der Nachrichten und Berichte, Meinungsbeiträge über die betreffenden Ereignisse und Argumente.

Das Interview mit den Journalisten konzentrierte sich auf vier Komplexe:

1. Journalistische Normen: Wieweit ist es legitim, Nachrichten so auszuwählen, daß sie die eigenen Überzeugungen stützen, und solche Nachrichten durch Platzierung, Umfang, Aufmachung besonders hervorzuheben?

Und auch: Wieweit ist es legitim, Ereignisse, Argumente, die die eigene Überzeugung nicht stützen, zurückzuhalten, nicht zu veröffentlichen?

Das heißt: Mit diesen beiden Fragen wurde ermittelt, wieweit der Leitsatz „Trennung von Meinung und Nachricht“ noch normative Gültigkeit bei Journalisten hat.

2. Die persönliche Einstellung der Journalisten zu den drei Konfliktthemen.

3. Jedem Journalisten wurden acht Nachrichten zu jedem der drei Konflikte vorgelegt mit der Bitte einzustufen, für welche Seite diese Nachrichten günstig wären. Zum Beispiel beim Kampf um die 35-Stunden-Woche: Entweder

a) hilfreich, nützlich für die Gewerkschaften, die für die 35-Stunden-Woche kämpften, oder

b) die Seite der Arbeitgeber unterstützend, die dagegen waren.

Die acht Nachrichten waren so ausgewählt, daß vier die eine, vier die andere Seite mehr stützten – sie waren durch eine Beratung mit Experten aus insgesamt zwanzig Nachrichten ausgewählt worden. Die Zuordnung traf jeder befragte Journalist im Interview für sich, ohne Kenntnis der Expertenurteile.

4. Der Nachrichtenwert, der von den befragten Journalisten diesen acht Nachrichten zugesprochen wurde oder, anders ausgedrückt, das Selektionsverhalten der Journalisten: „Angenommen, aus Platzgründen können Sie nur vier dieser Nachrichten veröffentlichen – welche vier würden Sie veröffentlichen?“

Die Untersuchung erbrachte folgende Ergebnisse. Zunächst die Antworten auf die Frage nach der Gültigkeit der Norm journalistischer Ethik „Trennung von Meinung und Nachricht“:

45 Prozent der Journalisten fanden es korrekt, Nachrichten bevorzugt zu veröffentlichen, die ihre eigene Überzeugung stützten.

17 Prozent fanden es korrekt, Nachrichten wegzulassen, die die eigene Seite nicht stützten.

Die Auswahl der Nachrichten aus den vorgelegten acht Meldungen, die Neigung, diese bevorzugt zu veröffentlichen, stand in einem deutlichen, statistisch signifikanten Zusammenhang mit den eigenen Überzeugungen der Journalisten.⁵ Das galt für alle drei Konfliktthemen und alle Medien.

Die Untersuchung zeigte, daß es zwischen der Unterstützung des Leitsatzes „Trennung von Meinung und Nachricht“ und dem tatsächlichen Verhalten bei der Entscheidung, welche Nachrichten veröffentlicht werden sollten, keinen statistisch nachweisbaren Zusammenhang gab. Anders ausgedrückt: Journalistische Normen in Umfragen zu untersuchen, ist schön und gut, sagt aber über das tatsächliche Verhalten von Journalisten in der Praxis nichts aus.

Das bedeutet: Um wirklich zu erfahren, welcher Praxis Journalisten folgen, muß man sich – wie schon Klaus *Schönbach* in seiner Dissertation – an Inhaltsanalysen halten, bei denen redaktioneller Standpunkt und Nachrichtenauswahl korreliert werden. Hier hat das Mainzer Forschungsprojekt im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms folgendes ergeben:

1. Die Nachrichten und Berichte zum Beispiel zur 35-Stunden-Woche enthielten viermal soviel wertende Aussagen wie die Meinungsbeiträge: 24 866 wertende Aussagen in den Nachrichten und Berichten gegenüber 5958 in den Meinungsbeiträgen.

2. In jedem der drei untersuchten Fälle (35-Stunden-Woche, Nicaragua-Konflikt, Ausländer) gab es eine klare Korrelation zwischen Einstellungen in den Meinungsbeiträgen und den ausgewählten Nachrichten.⁶

3. Generell waren Meinungsbeiträge und Nachrichten charakterisiert durch Negativismus: Es war nicht so, daß für das eigene Lager positive Ereignisse und Argumente ausgewählt wurden und für das gegnerische Lager negative, ungünstige Ereignisse und abträgliche Argumente, sondern die Einstellungsunterschiede wirkten sich aus in der Betonung von negativen Ereignissen und Argumenten für die eine Seite und negativen Ereignissen und Argumenten für die andere Seite. Beide Lager betonten also vor allem negative Aspekte verschiedener Ereignisse. Daraus ergab sich, daß sich Argumentationen des einen und des anderen Lagers nicht auf das Für und Wider bestimmter Themen bezogen, sondern daß jedes Lager andere Themen diskutierte.

Was sind die Folgerungen aus diesen in über zwei Jahrzehnten empirischer Kommunikationsforschung ermittelten Befunden, die zeigen, daß der journalistische Grundsatz der Trennung von Nachricht und Meinung in der Praxis keine Bedeutung hat?

Es müssen die Gebote des fairen Journalismus und die Gebote eines Journalismus, der zutreffend informiert und den einzelnen zur Meinungsbildung befähigt, neu bestimmt werden.

⁵ Hans Mathias Kepplinger/Hans-Bernd Brosius/Joachim Friedrich Staab: Instrumental Actualization: A Theory of Mediated Conflicts. In: *European Journal of Communication*, Vol. 6, 1991, S. 263–290, hier: S. 274.

⁶ Ebendort, S. 275.

Überholte Verstärker-Hypothese

Wo liegen zur Zeit die größten Gefahren?

Das Wichtigste erscheint mir, daß in einer für die Politik, die Gesellschaft, den einzelnen so wichtigen Sache wie den Medien und dem Mediensystem keine Scheinge- fachte geführt werden: Eine Journalistenausbildung, die sich vor allem darauf konzen- triert, den Volontären den Grundsatz der Trennung von Meinung und Nachricht bei- zubringen, zeigt den Volontären nicht, wo heute die wirklichen Gefahren für den Journalismus liegen.

Die wirklichen Gefahren liegen erstens in der wissenschaftlich längst überholten, aber noch immer wiederholten Ansicht, die Medien hätten keine starke Wirkung. Die überholte „Verstärker-Hypothese“ stellt eine Gefahr dar. In ihrer klassischen Formu- lierung: „Die Medien ändern Meinungen nicht, sie verstärken sie nur“ wird die Tatsa- che ignoriert, daß die Nachrichten zu einem großen Teil Bereiche betreffen, in denen sich gerade erst mit den Inhalten der Medien die Meinungen formen. Aber zudem hat die Umfrageforschung in Verbindung mit Medieninhaltsanalysen gezeigt, daß Einstel- lungen unter der Wirkung eines Medientenors auch völlig gewandelt werden können.

Die Nachrichten und Meinungsbeiträge treffen zum großen Teil beim Leser und Zuschauer auf eine – wie es der große amerikanische Kommunikationsforscher Bernard Berelson schon 1948 sagte – „Tabula rasa“. Die Medien berichten über Themen, zu denen sich beim einzelnen oft noch keine festen Einstellungen gebildet haben. Als Hauptinformationsquelle haben sie so einen wesentlichen Anteil an der Meinungsbil- dung. Dabei hat das Fernsehen einen besonderen Vorsprung, weil Heute, Tagesschau, Heute-Journal und Tagesthemen wie auch die Nachrichtensendungen der Privatsender weitaus schneller und aktueller informieren können als die Tageszeitungen und damit schon erste Einstellungen geformt werden.

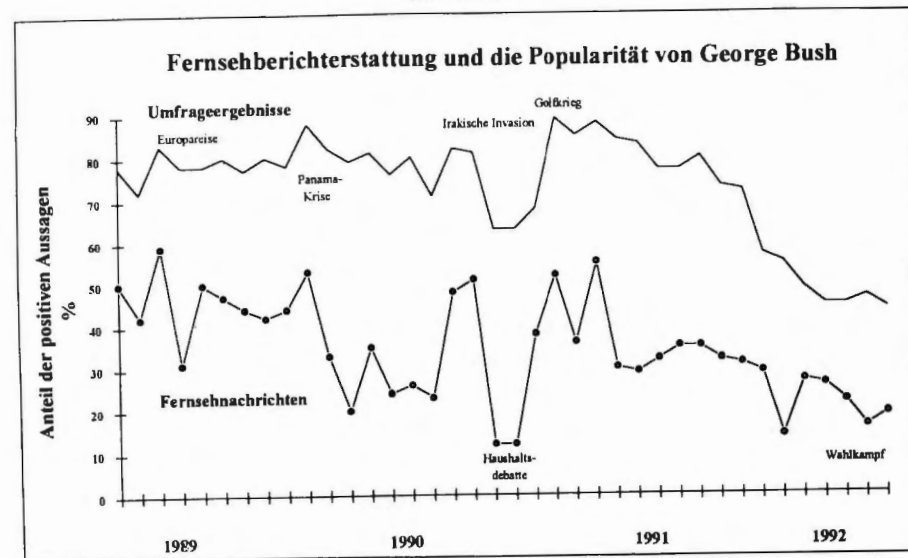
Außerdem sagte Berelson ebenfalls 1948:⁷ Besonders leichtes Spiel hätten die Medien in der Prägung der Vorstellungen und Urteile über Personen. Als klassische Illustration sei hier ein Schaubild aus dem amerikanischen „Media Monitor“ eingefügt, das den Zusammenhang zwischen negativen Darstellungen von Präsident George Bush in den Hauptabendnachrichten der drei großen Fernsehanstalten vor der Präsidentschaftswahl von 1992 und der Popularität von Präsident Bush bei der amerikanischen Bevölkerung zeigt (Schaubild 1). Die Redakteure des „Media Monitor“ kommentierten dieses Schau- bild in der Ausgabe vom Juni/Juli 1992: „Die Popularität von Bush, gemessen mit den monatlichen Gallup-Umfragen, korreliert in hohem Maße ($r = .66$) mit der Bewertung seiner Person in den Abendnachrichten des Fernsehens. Während der letzten 41 Mona- te bewegte sich seine Popularität immer entsprechend der jeweiligen Bewertung in den Medien auf und ab. Dabei lief die Popularität bei der Bevölkerung nicht der Bewertung in den Medien voraus, sie bewegte sich auch nicht gleichzeitig, sondern sie folgte der

⁷ Bernard Berelson: Communication and Public Opinion. In: Wilbur Schramm (Hrsg.): Communications in Modern Society. Urbana 1948. Wieder abgedruckt in: Wilbur Schramm (Hrsg.): Mass Communications. Urba- na, Chicago, London 1960, S. 527–543.

Bewegung in den Fernseh-Abendnachrichten wenige Tage oder Wochen hinterher ... Zwischen Oktober 1991 und Mai 1992 schwankten die Bewertungen von Präsident Bush in den Fernseh-Abendnachrichten zwischen 67 und 89 Prozent negativer Aussa- gen.“

Der Befund wiederholte sich für Präsident Clinton zwischen Januar 1993 und März 1995 (Schaubild 2).

Schaubild 1



Umfrageergebnisse: Gallup-Umfragen: "Sind Sie mit der Amtsführung von George Bush einverstanden oder nicht einverstanden?"

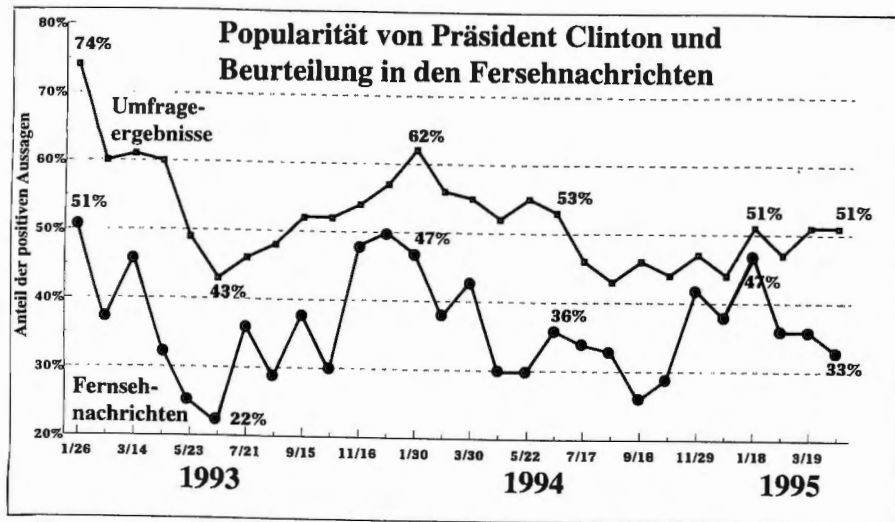
Fernsehnachrichten: Anteil der positiven Aussagen über Bush in den Abendnachrichten von CBS, NBC und ABC.

Quelle: Media Monitor VI, 6, Juni/Juli 1992.

Was bedeutet das für eine Auseinandersetzung mit der Norm „Trennung von Mei- nung und Nachricht“? Alle vorliegenden empirischen Untersuchungen zeigen, daß Journalisten der meinungsbildenden Medien Nachrichten so auswählen, daß sie ihre eigenen Überzeugungen stützen. Die so ausgewählten Nachrichten beeinflussen, das zeigen seit sechs Jahren die Medien-Inhaltsanalysen des amerikanischen Media Moni- tor, die Meinungen und das Wahlverhalten der Bevölkerung auf das stärkste. Das bedeutet: die wertenden Einstellungen der Journalisten beeinflussen entscheidend den demokratischen Prozeß.

Das bedeutet nicht, daß demokratische Entscheidungen nicht gegen den Medientenor ausfallen können. Bei dem Medientenor entgegengesetzten Überzeugungen der Bevöl- kerung, meist erkennbar an dem Phänomen der „schweigenden Mehrheit“, außerdem

Schaubild 2



Umfrageergebnisse: Gallup-, USA Today- und CNN-Umfragen

Fernsehnachrichten: Abendnachrichten von ABC, CBS und NBC

Quelle: Media Monitor IX, May/June 1995

aber auch bei starker Überlegenheit von politischer Lösungskompetenz einer Seite, starker Überlegenheit der politischen Führer einer Seite und deutlicher Überlegenheit der Wahlpropaganda einer Seite wird diese Seite auch gegen den Medientenor gewinnen.

Ein starker Einfluß auf den politischen Prozeß durch Journalisten, die weder durch demokratische Wahl legitimiert sind noch Verantwortung tragen, das ist es, was als große Gefahr für die Demokratie durch den Journalismus erkannt werden muß.

Negativismus als journalistische Sünde

Als zweite Gefahr ist zu nennen der sich seit zwanzig Jahren überall in der Welt zunehmend ausbreitende Negativismus: Für die USA hat der Kommunikationsforscher Thomas E. Patterson⁸ diese Tendenz belegt, in Deutschland u. a. Hans Mathias Kepplinger und Helga Weißbecker.⁹ Der Negativismus ist eine Verengung der journalistischen Berichts- und Sorgfaltspflicht: Er kann nur zu falschen Vorstellungen von der Welt führen.

Daß heute bei Journalisten in aller Welt der Spruch populär ist: „Nur schlechte Nachrichten sind Nachrichten“ oder noch zynischer: „Nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten“, daran erkennt man, daß man sich viel zu lang mit der schlichten Regel für die Ethik des Journalismus „Trennung von Nachricht und Meinung“ begnügt, sich mit ihr beruhigt hat. Während man diese Regel wiederholte, breitete sich nahezu unbemerkt der Negativismus aus.

Der Schlüssel zur journalistischen Ethik liegt bei der Nachrichten- und Bildauswahl

Nichts spricht dagegen, bei bestimmten journalistischen Formen Nachrichten und Meinungen strikt zu trennen, aber eine Antwort auf die Frage nach der journalistischen Ethik ist es nicht. Der Schlüssel zu einer Antwort liegt bei der Nachrichten- und Bildauswahl. Die Schwierigkeiten, Nachrichten- und Bildauswahl so zu treffen, daß sie nicht synchronisiert mit den eigenen Überzeugungen sind, sondern dem Publikum ein möglichst wirklichkeitsgetreues Bild geben, sind ernster als angenommen. Es ist nicht einfach nur eine Frage des guten Willens – obgleich der gute Wille dazu unentbehrlich ist. Aber was die empirische Kommunikationsforschung aufdeckt, sind Schwierigkeiten, die den Journalisten in der Regel nicht bewußt sind. Darum vor allem findet man keine statistischen Zusammenhänge zwischen den journalistischen Normen, zu denen sich Journalisten bekennen, und dem tatsächlichen Verhalten in der Praxis. Die Nachrichten, die eigene Überzeugungen stützen, scheinen dem auswählenden Journalisten tatsächlich wichtiger zu sein. In den USA wurde auch nachgewiesen, daß Artikel, die eigene Überzeugungen der Journalisten stützen, von ihnen für die besseren Artikel gehalten werden, klarer und besser geschrieben, also auch eher wert, veröffentlicht zu werden.

Es wäre wichtig, bei der Ausbildung von Journalisten diese psychologischen Reaktionen bewußt zu machen. Der Journalist, der die Vermittlung von Wirklichkeit als seine wichtigste Aufgabe betrachtet, könnte bewußt gegen die Tendenz angehen, sich selbst mit seiner Auswahl von Nachricht und Bildern zu bestätigen.

Zurecht ist vom Bundesverfassungsgericht publizistische Vielfalt als oberster Wert unseres Mediensystems bezeichnet worden. Aber ob dieser Wert tatsächlich verwirklicht ist, müßte mit ganz anderer Breite und Systematik als bisher untersucht werden. Die Methoden dafür, die Medieninhaltsanalysen, sind von der Kommunikationsforschung entwickelt und erprobt worden, sie stehen bereit. Es ist insbesondere auf den 14tägigen Informationsdienst Medien Tenor des gemeinnützigen Vereins für Medieninhaltsanalyse e. V. hinzuweisen, der keine Fall-Studien bringt, sondern das Agenda-Setting („Tagesordnungsfunktion“) der Medien, die Schwerpunkte von Nachrichten und Meinungen in den tonangebenden Medien auf breiter statistischer Basis ausweist wie auch die Argumentation und die Bewertung, und zwar gestützt auf die Methoden der systematischen Medien-Inhaltsanalyse nach neuestem Stand. Der Informationsdienst Medien Tenor wird erarbeitet in Verbindung mit den Publizistik-Instituten mehrerer Universitäten und in internationaler Zusammenarbeit mit dem Media Monitor Washington D. C., On Balance Kanada und Media Monitor Schweden. Damit ist gesi-

⁸ Thomas E. Patterson: Out of Order. New York: Vintage Book/Random House 1994.

⁹ Hans Mathias Kepplinger/Helga Weißbecker: Negativität als Nachrichtenideologie. In: Publizistik, Jg. 36, 1991, S. 320–342.

chert, daß der Inhalt dieses Informationsdienstes den Kriterien von Wissenschaftlichkeit – wiederholbar, überprüfbar, durch nichtbeteiligte Wissenschaftler nachvollziehbar – entspricht.

Offener Brief

Lieber Herr Gütt,
jeden Abend um acht überlasse ich mich, wie Millionen anderer Deutscher auch, für eine Viertelstunde Ihrer Verantwortung: Ich sehe mir die Tagesschau an. Die Vermittlung der Weltereignisse über ein Medium, das zugleich unmittelbar-objektiv wie intim-suggestiv wirkt, erfordert eine besondere Sorgfalt; ich gehe davon aus, daß Sie als Verantwortlicher sich dessen noch deutlicher bewußt sind als wir, Ihre Konsumenten.

Deshalb muß ich eine Frage an Sie richten. Nahezu Abend für Abend mischen Sie Bilder unter die Nachrichten, die mit großartiger Deutlichkeit ermordete, verstümmelte, von menschlicher Grausamkeit entsetzlich zugerichtete Körper oder deren Reste zeigen. Beispiele muß ich Ihnen kaum nennen. Mir sind aus den letzten Folgen der Tagesschau unter anderem in Erinnerung geblieben die Bilder des von Kugeln zerfetzten französischen Kriminellen Mesrine, der Abtransport der Leiche, der sorgsame Schwenk entlang der Blutlache; Aufnahmen von einer Straßenschlacht in El Salvador, wo die Kamera sich auf blutüberströmte jugendliche Körper senkte, das Objektiv auf das zerfetzte Gewebe fixierend; Szenen von einem brutalen Überfall des Ku-Klux-Klan auf demonstrierende Gegner, Schüsse auf einen Menschen, der sich krümmte und taumelnd ein paar letzte Schritte tat. Fast jeden Abend: Gewalt, vom Tod prostituierte Körper.

Warum senden Sie solche Aufnahmen wieder und wieder? Vielleicht werden Sie antworten, daß der Zuschauer ein Anrecht darauf habe, die ungeschminkte Wirklichkeit zu sehen, daß die Nachrichten die Realitäten nicht schöner machen könnten, als sie nun einmal seien, daß es zum journalistischen Ethos gehört, in einer Welt der Grausamkeiten nicht friedvolle Illusionen vorzugaukeln, daß solche Aufnahmen Probleme scharf verdeutlichen und moralisch aufrütteln sollten. Vielleicht werden Sie sogar sagen, es sei nicht Ihr Recht, die anfallenden Nachrichten sozusagen durch eine philanthropische Zensur zu verkürzen.

Alle diese Antworten wird man für einige Fälle gelten lassen müssen, für andere indessen verwerfen. Der Hungertod in Kambodscha bedarf der eindringlichen bildlichen Dokumentation, um in unseren saturierten Breiten überhaupt erst als Massenrealität begriffen zu werden. Man wird konzederen können, daß Bilder von einem ermordeten Staatspräsidenten einen dokumentarischen Wert haben, dem das Recht auch des toten Menschen auf Schutz vor unerwünschter Zudringlichkeit untergeordnet werden muß.

Was aber trägt der Anblick des von Kugeln durchsiebten Mesrine zu der entsprechenden Nachricht bei, daß es sich rechtfertigen ließe, seine Leiche zum Schauobjekt

für die allgemeine Neugier zu degradieren? Hätte die Tagesschau die Demonstration der Ku-Klux-Klan-Gegner mit ihrem blutigen Ausgang auch nur einer Zwanzig-Sekunden-Meldung für wert gehalten, wenn nicht zufällig ein Kameramann die authentische Wildwestszene festgehalten hätte? Ist in einem solchen Fall die Brutalität des Bildes der Tribut an die Wirklichkeit oder nicht bereits das Motiv für deren mediale Konstitution? Sind Leichen und Blut in vielen dieser Fälle die bildliche Bekräftigung einer Botschaft oder nicht schon deren einziger Inhalt?

Die permanente Wiedergabe solcher Bilder wirkt auf die einen erregend und stimulierend, auf die anderen verrohend, auf weitere Zuschauer abstumpfend, wobei es offen bleiben mag, welche dieser Wirkungen die entsetzlichere ist. Haben Sie aber auch schon einmal bedacht, daß die Übermacht des Bildes häufig daran hindert, den gesprochenen Gehalt der Meldung aufzunehmen? Sind Sie sich bewußt, daß eine unnötige Darstellung des Schreckens die Auseinandersetzung mit dessen Ursachen verhindern und damit die moralische reinigende Wirkung in ihr Gegenteil verkehren kann? Haben Sie je bedacht, wie solche Szenen auf die zahlreich zuschauenden Kinder und Jugendlichen wirken müssen? Und welche Bedeutung messen Sie bei Auswahl und Schnitt solcher Szenen der Würde des Todes, dem Anspruch des Menschen auf Privatheit gerade im Sterben, der Humanität des Wegschauens bei?

Wie wollen Sie verhindern, daß die fragwürdige Lust manches Kameramannes am Ausweiden menschlicher Reste sich zu einem filmischen Wettbewerb des Bösen entwickelt, dem Sie, dem Vorrang des Drastischen folgend, mehr und mehr erliegen?

Ich nehme an, Sie stellen sich solche Fragen selbst und wissen sich vor ihnen zu rechtfertigen. Der Hinweis, das ZDF mache das gleiche, wird Ihnen hoffentlich keines Wortes wert sein. Das weiß ich selbst, und ich frage Sie nicht nur als Vertreter Ihrer Anstalt, sondern als Repräsentant der Fernsehnachrichten im allgemeinen. Geben Sie mir eine Antwort? Wir werden sie ungeschmälert veröffentlichen. Ich finde, diese Angelegenheit bedarf dringend der Diskussion.

Ihr

Ludolf Herrmann

Deutsche Zeitung/Christ und Welt, Nr. 46 vom 9. November 1979, S. 1